

ELSE SCHWAB

Fascinosum und Mystik bei Immanuel Kant und Sigmund Freud

I. EINLEITUNG

Nach dem von C. G. JUNG geprägten Begriff der Synchronizität war es eine bedeutungsvolle Tatsache, daß 1964 gleichzeitig, aber völlig unabhängig voneinander, zwei Schriften aus dem vergangenen Jahrhundert in einer Neuauflage erschienen:

IMMANUEL KANT: „Vorlesungen über die Metaphysik“¹⁾ und „IMMANUEL KANTS Vorlesungen über Psychologie. Mit einer Einleitung: KANTS mystische Weltanschauung. Hrsg. von Dr. CARL DU PREL.“²⁾

Die beiden Problemkreise – *Metaphysik* und *Mystik* – liegen auf verschiedenen Ebenen des menschlichen Erkenntnisdranges und der menschlichen Erlebnisfähigkeit. Die *Metaphysik* appelliert an die rationalen Kräfte und aktiviert das denkerische Bemühen um Lösung uralter Probleme, die sich jeder Zeit von neuem stellen. Die *Mystik*, um die es CARL DU PREL bei seiner Auswahl aus Kants Vorlesungen ging und der er sein Lebenswerk gewidmet hat, wendet sich außerdem in einer besonderen Weise an das Gefühlsleben des Einzelnen und ergreift den innersten Seelenbereich der Persönlichkeit, die sich ihr öffnet und ihrer Sprache lauscht. Die gleichzeitige Wieder-Veröffentlichung von Kants Vorlesungen, die er jahrzehntelang hielt, besitzt einen starken „Aufforderungscharakter“, der geheimen Bedeutung dieses zeitgeschichtlichen Geschehens nachzuforschen. Ist es doch, als wolle Kant sich unmittelbar an die heutige Generation wenden und sie in ihrem Suchen nach dem Sinn des Lebens auf ewige Werte hinweisen. Die großen Bereiche der humanen Erlebniswelt: *Religion* und *Metaphysik* werden in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit gerückt und fordern Beachtung. Im geistigen Ringen um ein neues Welt- und Menschenbild werden in der gegenwärtigen Epoche diese Erlebnisgebiete von der Allgemeinheit nur allzu leicht an den Rand des Verstehens-Horizontes gedrängt oder überhaupt eliminiert.

1) I. KANT, Vorlesungen über die Metaphysik, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1964 (Fotomechanische Nachschrift der Originalausgabe Erfurt 1821)

2) I. Kants Vorlesungen über Psychologie, Mit einer Einleitung: Kants mystische Weltanschauung, Hrsg. von Dr. CARL DU PREL, Pforzheim: Fischer-Verlag 1964

Die vorliegende Untersuchung bemüht sich, das verborgene Wirken des Zeitgeistes zu erfassen. Der Versuch soll als ein Beitrag zu einem neuen Selbst- und Menschenverständnis gewertet werden, dessen Notwendigkeit durch die Aneignung der zeitgenössischen Errungenschaften auf allen Wissensgebieten unabdingbar geworden ist. Seit der Jahrhundertwende haben sich auf geistigem Gebiet so umwälzende Entdeckungen und Erfindungen ereignet, daß eine völlige Neuorientierung erfolgen muß. Zu den außerordentlich tiefgreifenden Fortschritten der Naturwissenschaften kamen ganz neue Einsichten in das Wesen und den Aufbau der menschlichen Persönlichkeit. Hier war es vor allem die Erforschung des unbewußten Seelenlebens, wodurch die Bewußtseinspsychologie in entscheidender Weise erweitert und bereichert und zum Arbeitsgebiet der Tiefenpsychologie wurde. Eng damit gekoppelt entstand die umfangreiche Wissenschaft von unserem Traumleben. Sie bildet heute ein unentbehrliches Rüstzeug der Psychotherapie, der Behandlung seelischer Störungen.

Als neuer Wissenschaftszweig entwickelte sich die *Parapsychologie*, oder – in einer umfassenderen Bezeichnung – die *Paranormologie*. Von diesem Wissensgebiet sagt C. G. JUNG, daß es „eines der schwierigsten Probleme darstellt, mit dem der menschliche Geist je konfrontiert war.“³⁾

An anderer Stelle bezeichnet er die

„okkulten Phänomene“ als „eine schreckliche Herausforderung des menschlichen Geistes.“⁴⁾

Nur sehr langsam und unter großen Schwierigkeiten erobert sich diese Wissenschaft einen Platz im Geistesleben der Gegenwart und wird vorerst auch nur von einem kleinen Kreis von Forschern in ihrem wissenschaftlichen Charakter anerkannt und gefördert. Ein besonders großes Hindernis für ihre adäquate Würdigung ist die Tatsache, daß der ganze Bereich des „Okkulten“ in einem fatalen Zwielficht liegt, worin viel Halbbildung, Sensationsgier und Scharlatanerie sich breit macht und den Zugang für ernste Forschung erschwert. Die sachliche Bedeutung dieser allgemein-menschlichen Problematik vermag sich aber immer mehr durchzusetzen, sodaß HANS BENDER zu der Feststellung kommt:

„Eines wird immer deutlicher: der Abgrund zwischen Naturwissenschaft und Religion, wie er lange Zeit zu bestehen schien, wird durch die Erkenntnisse der Parapsychologie über die Raum und Zeit transzendierenden Fähigkeiten der Psyche und der sich in den spontanen Phänomenen und synchronistischen Zufällen immer wieder abzeichnenden Sinnhaftigkeit des Geschehens überbrückt. Die Zeiten eines mechanistischen Weltverständnisses – oder besser –

3) C. G. JUNG, Briefe, Bd. III, Olten: Walter-Verlag 1973, S. 107.

4) Ders., ebenda S. 186

Unverständnisses sind vorbei. Eine Bewußtseinsweiterung hat sich durchgesetzt. Die Parapsychologie hat für diesen unaufhaltsamen Prozeß eine bedeutungsvolle Funktion.“⁵⁾

Im gleichen Sinne betont ANDREAS RESCH: „Es geht um jenes stete Bemühen, das Unerklärte an Mensch und Welt zu erklären und das Erklärte ins Unerklärte zu versenken, das Ewige zu verzeitlichen und das Zeitliche zu verewigen. Hier offenbart sich die von alters her gehegte Überzeugung, daß alles in allem und aus allem wirke.“⁶⁾

Schon vor mehr als zweihundert Jahren hat IMMANUEL KANT in den „Träumen eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik“ in intuitiver Schau versucht, diese Zusammenhänge zu erfassen und darzustellen. Seine Haltung dem ganzen mystischen Gebiet gegenüber war aber unsicher und schwankend. Er griff schließlich zur Selbstverspottung, sodaß Anhänger wie Gegner des Mystischen und Irrationalen sich auf ihn berufen können und es auch immer wieder getan haben.

Im gleichen Sinne schwankend und unentschieden allem Mystischen bzw. Okkulten gegenüber war die Einstellung von SIGMUND FREUD. Er wurde gleichzeitig davon angezogen und abgestoßen. Wohl lehnte er die Mitarbeit an der parapsychologischen Forschung, zu der er 1921 gleichzeitig von drei parapsychologischen Zeitschriften aufgefordert worden war, ab, schrieb aber am 24. Juli 1921 an CARRINGTON:

„... wenn ich zu Beginn einer wissenschaftlichen Laufbahn stände, anstatt wie jetzt am Ende, würde ich mir vielleicht trotz aller Schwierigkeiten kein anderes Arbeitsgebiet wählen.“⁷⁾

Im gleichen Jahr verfaßte Freud eine Schrift, die für die Zusammenkunft seiner engsten Mitarbeiter im Harz gedacht war. Sie wurde als solche erst im Nachlaß veröffentlicht, da das darin enthaltene Material weitgehend in der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ verwertet wurde. Wesentlich für die vorliegende Problematik sind die einleitenden Vorbemerkungen. Freud betont darin:

„Es scheint nicht in unserem Schicksal zu liegen, ruhig am Aufbau unserer Wissenschaft zu arbeiten. Kaum daß wir zwei Angriffe siegreich abgewiesen haben ..., erhebt sich eine neue Gefahr vor uns, diesmal etwas Großartiges, Elementares, was nicht allein uns bedroht, sondern vielleicht noch mehr unsere Gegner.“

Es scheint nicht mehr möglich, das Studium der sogenannten okkulten Tatsachen abzuweisen, jener Dinge, die angeblich die reale Existenz anderer psy-

5) H. BENDER, Parapsychologie und Spiritismus, in: ZfP, Jg. 13, H. 1, S. 13

6) A. RESCH, Der Mensch in der Sicht der Psychologie von morgen, in: IMAGO MUNDI, Bd. III, Paderborn: Schöningh 1972, S. 139.

7) S. FREUD, Briefe 1873 – 1939. 2. erweiterte Aufl., ausgewählt u. hrsg. von ERNST und LUCIE FREUD, Frankfurt a. M.: S. Fischer-Verlag 1968

chischer Mächte als der uns bekannten Menschen- und Tierseele verbürgen, oder an dieser Seele bisher ungeglaubte Fähigkeiten enthüllen. Der Zug nach dieser Forschung scheint unwiderstehlich stark; ...”⁸⁾

Nachdem Freud anschließend ausführt, was den Analytiker vom Okkultisten trennt und bevor er telepathische Erlebnisse von seinen Patienten mitteilt, schließt er seine Vorbemerkungen mit dem Satz: „Meine persönliche Einstellung zu diesem Stoff bleibt eine unwillige, ambivalente.”⁹⁾

Läßt sich somit bei Kant und Freud in ihrer Einstellung dem Paranormalen gegenüber eine Parallele aufzeigen, so besteht auf einem anderen geistigen Gebiet ein extremer Gegensatz: im Bereich der religiösen Erfahrung. Indem Kant von der unerschütterlichen Überzeugung ausgeht:

„Es ist ein Gott”^{9a)}

prägt diese Gewißheit in grundlegender Weise seine Gedankenwelt. Auch wenn er mit logischer Konsequenz zu der Folgerung kommt, daß dieser Gott nur erschlossen, nicht aber wissenschaftlich bewiesen werden kann, so bildet Gott doch den stets gegenwärtigen Hintergrund der inneren Haltung und entscheidet über Lebensgefühl und Lebensführung.

Bei FREUD dagegen führt die Leugnung Gottes zu einer Ablehnung aller religiösen Gehalte, wenn auch deren Wirkung auf das Seelenleben der Primitiven zugegeben wird, allerdings in einem sehr angreifbaren Sinne. Im gegenwärtigen Menschenverständnis jedoch ist alles Gotteserleben für FREUD und seine Anhänger ein Anachronismus. Im Lichte der wissenschaftlichen Fortschritte – vor allem auf naturwissenschaftlichem Gebiet – kann eine religiöse Überzeugung nur als Regression und Infantilismus oder als Selbsttäuschung beurteilt und entwertet werden. Unter Vernachlässigung der im Laufe der Geistesgeschichte niedergelegten menschlichen Zeugnisse kommt es zu einer Banalisierung der kulturellen Werte. Sie werden als Ersatzbefriedigungen deklariert und letzten Endes auf das Triebleben reduziert. Der Mensch untersteht nicht etwa einer höheren Macht, deren Wirken der Einzelne in seinem tiefsten und eigentlichsten Menschsein spürt, sondern er ist sich selbst die höchste Instanz und sein „Über-Ich” wird von FREUD dem „Sittengesetz in mir” KANTS gleichgesetzt. Dabei übersieht FREUD den entgegengesetzten Ausgangspunkt von KANTS tiefster Überzeugung. Denn dieses Sittengesetz läßt sich gerade nicht auf die elterlichen Ge- und Verbote, die das Kind in der frühen Kindheit empfängt und auf die Forderungen der Außenwelt allein zurückführen,

8) S. FREUD, Gesammelte Werke, Chronologisch geordnet, Bd. XVII, 5. Auflage, Frankfurt a. M.: S. Fischer-Verlag 1972, S. 27

9) Ders., ebenda S. 31

9a) I. KANT, Werke in 6 Bänden. Hrsg. von WILHELM WEISCHEDER, Bd. I, Wiesbaden: Insel-Verlag 1960, S. 651.

wie es FREUD, der keine andere Dimension als die rein materiell gegebene anerkennt, konstruiert. Diesem KANT'SCHEN Sittengesetz entspricht die „innere Stimme“, die im Leben von SOKRATES eine so große Rolle spielte und für ihn göttlicher Herkunft war. Auch GOETHE hat sie in seinem Tasso verewigt:

„Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust,
ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
was zu ergreifen ist und was zu fliehn.“¹⁰⁾

Der entscheidende Gegensatz zwischen KANT und FREUD kommt auch in ihrer Einstellung zum Problem des Todes und der Unsterblichkeit der Seele zum Ausdruck. KANT faßt seine Überzeugung in die Worte:

„... es hat wohl niemals eine rechtschaffene Seele gelebt, welche den Gedanken hätte ertragen können, daß mit dem Tode alles zu Ende sei, und deren edle Gesinnung sich nicht zur Hoffnung der Zukunft erhoben hätte.“¹¹⁾

FREUD dagegen begründet im oben erwähnten Brief an CARRINGTON seine Ablehnung der Mitarbeit auf dem Forschungsgebiet der Parapsychologie noch mit folgendem Argument:

„... weil ich gewisse skeptisch-materialistische Vorurteile nicht loswerden kann, und diese in die Erforschung des Okkulten mitbringen würde. So bin ich ganz unfähig, das ‚Überleben der Persönlichkeit nach dem Tode‘ auch nur als wissenschaftliche Möglichkeit in Betracht zu ziehen ...“

Im folgenden soll durch weitere Äußerungen von KANT und FREUD ihre Haltung dem paranormalen Erlebnisgebiet gegenüber veranschaulicht werden. Im besonderen ist es mein Bemühen, durch Einblicke in ihre Lebensgeschichte diese Haltung dem Verständnis näher zu bringen.

II. IMMANUEL KANT (1724 – 1804)

1. Zu Kants „*Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik*“

Zum Verständnis der widerspruchsvollen Schrift „*Träume eines Geistersehers*“ ist es unerläßlich, eine kurze Darstellung der zeitgenössischen Geistesgeschichte zu geben. Die Veröffentlichung erfolgte 1766, zunächst anonym. Zu jener Zeit stießen die intensiven Bemühungen der Aufklärung auf mystische Tendenzen innerhalb des europäischen Geisteslebens. Vor allem war es der

10) J. W. GOETHE, *Torquato Tasso*, III, 2

11) I. KANT, *Werke*, Bd. I, S. 989

schwedische Forscher und Hellseher EMANUEL SWEDENBORG (1688 – 1772), der von seinen Visionen und von seiner Verbindung mit abgeschiedenen Geistern berichtete. Er war erfüllt von seinem himmlischen Auftrag, die eigenen Erlebnisse der Menschheit mitzuteilen und sie zu einer gottwohlgefälligen Lebensführung aufzurufen. Seine Mitteilungen und Visionen wurden in weiten Kreisen der gebildeten Gesellschaft lebhaft erörtert. Auch KANT wurde um seine Stellungnahme gebeten. In einem ausführlichen Brief an Fräulein von KNOBLOCH (10. Aug. 1763) beantwortete er eine entsprechende Anfrage und bekundete darin sein starkes Interesse an SWEDENBORGS Berichten. Er teilte mit, daß er mit Spannung auf das Erscheinen von SWEDENBORGS Schrift „Arcana coelestia“ (Himmlische Geheimnisse) warte. Nach der Anschaffung dieses kostspieligen Werkes war Kant jedoch von den phantastischen Schilderungen, die SWEDENBORG vom jenseitigen Leben entwarf, so abgestoßen, daß seine vorherige positive Einstellung in eine heftige Aversion umschlug. Aus dieser großen Enttäuschung heraus kam es zur Niederschrift der „Träume“, von denen KANT im Brief an MENDELSSOHN vom 8. April 1766 bekennt, daß die Schrift in „ziemlicher Unordnung“ abgefaßt sei. Sehr bemerkenswert ist in diesem Brief der Satz:

„Zwar dencke ich vieles mit der allerkläresten Überzeugung und zu meiner großen Zufriedenheit, was ich niemals den Muth haben werde zu sagen, niemals aber werde ich etwas sagen, was ich nicht dencke.“¹²⁾

Aus Raumgründen kann hier nicht näher auf KANTS Ausführungen in den „Träumen“ eingegangen werden. An anderer Stelle¹³⁾ habe ich eine Darstellung und Erklärung von KANTS zwiespältiger Haltung versucht. Kurz hervorgehoben sei nur, daß KANT im ersten Teil dieser umstrittenen Schrift in intuitiver Schau die SWEDENBORG'SCHEN Erlebnisse nachvollzieht. Er entwirft hier ein Weltbild, in welchem das irdische Dasein eingebettet ist in einen großen Kosmos und führt aus:

„... so gedenkt man sich ein großes Ganze der immateriellen Welt; eine unermeßliche aber unbekanntete Stufenfolge von Wesen und tätigen Naturen, durch welche der tote Stoff der Körperwelt allein belebt wird. Bis auf welche Glieder aber der Natur Leben ausgebreitet sei, und welche diejenigen seien, die zunächst an die völlige Leblosgkeit grenzen, ist vielleicht unmöglich jemals mit Sicherheit auszumachen. Der *Hylozoismus* belebt alles, der *Materialismus* dagegen, wenn er genau erwogen wird, tötet alles.“¹⁴⁾

12) I. Kants gesammelte Schriften. Akademie-Ausgabe, Bd. X, Abt. 2: Briefwechsel 1. Bd., Berlin: G. Reimer 1910, S. 69

13) E. SCHWAB, Einige Betrachtungen zu Kants ‚Träume eines Geisterschers‘, in: Grenzgebiete der Wissenschaft, Jg. 16, 1967, H. III, S. 109 – 120; H. IV, S. 164 – 172. Dies., Ein Wort zu Kants ‚Vorlesungen über Metaphysik‘, in: GW, Jg. 18, 1969, H. III, S. 97 – 107; H. IV, S. 166 – 173

14) I. KANT, Werke, Bd. I, S. 938

Ergänzend heißt es dann noch:

„Die menschliche Seele würde daher schon in dem gegenwärtigen Leben als verknüpft mit zweien Welten zugleich müssen angesehen werden, von welchen sie, so ferne sie zu persönlicher Einheit mit einem Körper verbunden ist, die materielle allein klar empfindet, dagegen als ein Glied der Geisterwelt die reine Einflüsse immaterieller Naturen empfängt und erteilet, so daß, so bald jene Verbindung aufgehört hat, die Gemeinschaft, darin sie jederzeit mit geistigen Naturen stehet, allein übrig bleibt und sich ihrem Bewußtsein zum klaren Anschauen eröffnen müßte.“¹⁵⁾

Zur Frage des Todes führt KANT in diesem Abschnitt noch aus:

„Wenn denn endlich durch den Tod die Gemeinschaft der Seele mit der Körperwelt aufgehoben worden, so würde das Leben in der anderen Welt nur eine natürliche Fortsetzung derjenigen Verknüpfung sein, darin sie mit ihr schon in diesem Leben gestanden war, und die gesamte Folgen der hier ausgeübten Sittlichkeit würden sich dort in denen Wirkungen wieder finden, die ein mit der ganzen Geisterwelt in unauflöslicher Gemeinschaft stehendes Wesen schon vorher daselbst nach pneumatischen Gesetzen ausgeübt hat. Die Gegenwart und die Zukunft würden also gleichsam aus einem Stücke sein, und ein stetiges Ganze ausmachen, selbst nach der *Ordnung der Natur*.“¹⁶⁾

Im weiteren Verlauf der Schrift kommt nun aber die zwiespältige Haltung KANTS in unverkennbarer Weise zum Ausdruck. Wohl gibt er im zweiten Teil die hellseherischen Erlebnisse SWEDENBORGS korrekt wieder, so wie sie ihm von glaubwürdiger Seite übermittelt worden waren, z. B. die Vision der großen Feuersbrunst in Stockholm (1759), die SWEDENBORG im weit entfernten Göttingen in allen Einzelheiten miterlebte. Ebenso erwähnt KANT das aufschlußreiche Gespräch, das der Seher mit der Königin von Schweden führte. Da sie von seinem Umgang mit den Abgeschiedenen gehört hatte, bat sie ihn zu sich und erteilte ihm den Auftrag, sich mit ihrem verstorbenen Bruder in Verbindung zu setzen. Was SWEDENBORG ihr nach einigen Tagen berichtete, rief ihr größtes Erstaunen hervor, da er ihr Mitteilungen über das letzte Gespräch mit ihrem Bruder machte, die außer ihr kein Mensch wissen konnte. In einem anderen Fall gelang es SWEDENBORG, eine verborgene Quittung aufzufinden. Die Witwe eines Gesandten am schwedischen Hof hatte ihn gebeten, den Abgeschiedenen um eine angeblich noch offene Schuld für ein Silberservice zu befragen. SWEDENBORG entsprach ihrer Bitte, setzte sich mit dem Verstorbenen in Verbindung und erfuhr von ihm, daß die Quittung sich in dem Geheimfach eines abgestellten Schrankes befand.

Trotz dieser offenkundigen Beweise von SWEDENBORGS hellseherischer Begabung, würdigte KANT sie nicht in einer vorurteilslosen und gerechten Weise. Indem er sich selbst verspottet, gibt er auch den schwedischen Gelehrten

15) Ders., ebenda S. 940

16) Ders., ebenda S. 945

dem Spotte preis und führt die ganze paranormale Problematik ad absurdum. Er gesteht allerdings:

„... daß ich mich nicht unterstehe, so gänzlich alle Wahrheit an den mancherlei Geistererzählungen abzuleugnen, doch mit dem gewöhnlichen, obgleich wunderlichen Vorbehalt, eine jede einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammen genommen aber einigen Glauben beizumessen ...“¹⁷⁾

2. Zu Kants „Vorlesungen über die Metaphysik“

Der Staatslehrer PÖLITZ veröffentlichte 1821 drei Nachschriften von KANTS Vorlesungen über Metaphysik, die zunächst von der offiziellen Kant-Forschung unterschiedlich beurteilt wurden, nach und nach aber doch Anerkennung fanden, da die Übereinstimmung der verschiedenen Nachschriften nicht geleugnet werden konnte. ROSENKRANZ, der Herausgeber der großen Kant-Ausgabe, revidierte seine anfängliche Zurückhaltung und gab zu, daß die Frische des Vortrages, des mündlichen Denkens, KANT oft die treffendsten Wendungen und Vergleiche entlockt habe. Auch betont ROSENKRANZ, KANTS Lehrvortrag sei sein ganzes Leben lang immer gleich geblieben und KANT habe von dem, was er in seinen Vorlesungen gab, streng seine Schriftstellerei unterschieden.¹⁸⁾

Nachdem die Vorlesungen dann jahrzehntelang verschollen waren, tauchten sie im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts plötzlich auf und wurden von den Kant-Forschern in verstärktem Maße beachtet. Daß sie nun gegenwärtig eine Neu-Auflage erfuhren, ebenso wie die Bearbeitung von CARL DU PREL, die erstmals 1889 erschienen war, kann nicht ohne tiefen Sinn und verpflichtende Mahnung sein.

CARL DU PREL befaßt sich nur mit den Vorlesungen über Psychologie, um seine These von KANTS „Mystischer Weltanschauung“ zu unterbauen. Er ging dabei freilich in wissenschaftlicher Hinsicht nicht immer mit der erforderlichen Gründlichkeit vor und griff die Ausführungen von KANT heraus, die evt. seine These stützen konnten. Seine Kritiker im rein rationalen Lager hatten es nicht schwer, seine Behauptungen abzulehnen und auf die Flüchtigkeit hinzuweisen, die ihn sogar die Verbesserungen sinnentstellter Sätze am Schlusse der PÖLITZSCHEN Ausgabe übersehen ließ. Andererseits bedeuteten aber für die strengen Rationalisten unter den Kant-Forschern die Vorlesungen in mehrfacher Hinsicht eine Verlegenheit. EMIL ARNOLDT kritisiert

17) Ders., ebenda S. 962 f.

18) M. HEINZE, Vorlesungen Kants über Metaphysik aus 3 Semestern. Leipzig: Hirzel 1894, Abhandlungen d. Sächsischen Gesellschaft d. Wissenschaften, Bd. 34, Abhandlungen d. philologisch-historischen Klasse, Bd. 14, Nr. VI, S. 484.

z. B. scharf die Auffassung von CARL DU PREL. Er betont:

„Über du Prels Versuch, die aberwitzige Behauptung zu erhärten, daß Kant heute Spiritist sein würde (S. II der Einleitung) verliere ich kein Wort.“¹⁹⁾

Aber ARNOLDT muß selbst zugeben, daß KANT in seinen Kollegien über Metaphysik transzendente Gedanken nicht vermieden habe. Es heißt:

„Indirekt beeinträchtigte der Vortrag der übrigen Teile der Metaphysik die Wissenslehre dadurch, daß er bei der Behandlung der Beweise von der Unsterblichkeit der Seele und von dem Dasein Gottes nicht immer die Grenzen hütete, welche die Wissenslehre dem Wissen abgesteckt hatte oder hätte abstecken sollen, und so bei mangelhafter Scheidung der Gebiete des Wissens und des Vernunftglaubens einer Klärung der Erkenntnis über das Wissbare und nicht Wissbare wenig förderlich oder sogar hinderlich war.“²⁰⁾

Vor allem bemängelte ARNOLDT an der rationalen Psychologie, daß hier KANTS Gedanken weit „in den Spiritualismus ausschwärmten“. Es sind nämlich gerade die Vorlesungen über Psychologie, in denen KANT SWEDENBORG, den er in den „Träumen“ so heftig angegriffen hatte, in einer besonderen Weise würdigte. Er spricht ehrfurchtsvoll von dessen „erhabenen Gedanken“ und von seiner Verbindung mit der Geisterwelt, dies allerdings in hypothetischer Form, was von C. DU PREL nicht genügend berücksichtigt wurde. Auf jeden Fall ist es unverkennbar, daß SWEDENBORG auf KANTS Gedankenwelt einen nachhaltigen Einfluß ausübte. Auch die Einteilung der Welt in *mundus sensibilis* und *mundus intelligibilis* geht auf SWEDENBORG zurück. Und wenn KANT auch unter der Einschränkung der Hypothese die Problematik der *Geister* behandelt, so ist es doch sehr bemerkenswert, daß er ihr überhaupt ein solches Eingehen widmet. Er führt z. B. aus, daß man sich Geister nur problematisch denken kann, daß aber a priori kein Grund angeführt werden kann, sie zu verwerfen. Dabei geht KANT davon aus, daß beim Denken der Körper beteiligt ist, daß dies aber nicht unbedingt so sein müsse, sondern, daß man sich ganz gut Wesen vorstellen könnte, die keinen Körper haben und dennoch denken und wollen können. Wohl kann man dies nicht apodiktisch beweisen, aber immerhin als Möglichkeit denken.²¹⁾

Auch der schon in den „Träumen“ entwickelte Gedanke einer geistigen Gemeinschaft der Seelen untereinander „und zwar schon in dieser Welt“ wird im Anschluß an SWEDENBORG von KANT in den Vorlesungen erörtert, ebenso der Hinweis auf die im jenseitigen Leben sich auswirkenden Folgen einer sittlichen Lebensführung.²²⁾

19) E. ARNOLDT, Gesammelte Schriften, Bd. V, Kritische Exkurse im Gebiet der Kantforschung, Berlin: Cassirer 1909, S. 67, Anm.

20) Ders., ebenda S. 156

21) I. KANT, Vorlesungen über die Metaphysik, S. 222

22) Ders., ebenda S. 257 f.

Freilich lehnt KANT eine anschauliche Erfassung der Geister während unseres irdischen Lebens kategorisch ab, da wir nicht gleichzeitig eine *sinnliche* und eine *geistige* Anschauung haben können.²³⁾

Diese These von KANT kann durch die paranormalen Forschungsergebnisse der Gegenwart als widerlegt bezeichnet werden.

Nicht nur in den „Vorlesungen über Psychologie“ offenbart sich KANTS Hinwendung zum paranormalen Bereich; fast noch unmittelbarer tritt sie in den „Vorlesungen über Kosmologie“ in Erscheinung, wenn er auf das Problem der Wunder eingeht. Er führt dort aus, daß eine Begebenheit in der Welt, „die nicht nach der Ordnung der Natur geschieht, ein Wunder ist.“²⁴⁾

Es gibt materiale *Wunder*, deren Ursache außerhalb der Natur liegt und formale, „wozu wohl die Kräfte in der Natur liegen, aber die Bestimmung der Kräfte zu der Begebenheit nicht nach dem Laufe der Natur geschieht.“

Eine solche Bestimmung geht auf göttliche Einwirkung zurück. Dazu führt KANT aus:

„Z. B., wenn man die Niederlage des Sanheribs durch den Engel (durch einen Engel wird jede göttliche Wirkung und Ausführung seiner Rathschlüsse verstanden), durch den tödlichen Wind Samiel erklärt; so hat es zwar mit dem Winde solche Bewandnis, aber das ist eben solches Wunder, daß der Wind gerade zu der Zeit auf das Heer des Sanheribs habe wirken müssen.“²⁵⁾

KANT betont, daß *Wunder* nur im äußersten Notfall angenommen werden dürfen und zwar dann, wenn wir: „den Gebrauch unserer Vernunft selbst aufheben müssen.“

Dieser Fall tritt für KANT dann ein, wenn der Lauf der Natur nicht mit moralischen Gesetzen übereinstimmt. Für KANT liegt die höchste Moralität in der *Vereinigung mit Gott*. Er formuliert:

„Wenn nun ein Fall von der Art ist, der durch natürliche Ordnung nicht kann erkannt werden, sich aber auf den Zweck der Moralität bezieht; in diesem Fall ist es erlaubt, Wunder anzunehmen. Wenn nun das Evangelium von Christo solche Zwecke hat, so ist es erlaubt, Wunder anzunehmen.“²⁶⁾

In diesem Zusammenhang geht KANT kurz auf das Problem des *Hereinwirkens der Geister* in das irdische Leben ein und betont, daß dies unseren Verstand überschreitet:

„... indem wir die Natur der Geister ebenso wenig als die Natur Gottes kennen. Und wenn wir schon Wunder annehmen wollen, so ist es besser, solche Wunder anzunehmen, die durch das höchste Wesen und nicht durch Geister bewirkt werden.“²⁷⁾

23) Ders., ebenda S. 259

24) Ders., ebenda S. 117

25) Ders., ebenda S. 119

26) Ders., ebenda S. 121

27) Ders., ebenda S. 122

3. Aus Kants Lebensgeschichte

Es soll in diesem Rahmen nur kurz auf einige wesentliche Punkte hingewiesen werden, die das Lebensbild KANTS in einer entscheidenden Weise prägten. Aus seiner Kindheit und frühen Jugend wurden nur wenige Einzelheiten überliefert. Er wurde am 24. April 1724 als viertes Kind eines Sattler- und Riemermeisters in Königsberg geboren und wuchs in einem von pietistischer Frömmigkeit erfüllten Milieu auf. Wie KANTS Biograph BOROWSKI berichtet, war der Vater ein „sehr rechtschaffener Bürger“, der von seinem Sohn Fleiß und absolute Redlichkeit, vor allem das Vermeiden jeglicher Lüge forderte. Von der Mutter sagt BOROWSKI, daß sie auch einen frommen Sohn wünschte und *Heiligkeit* erwartete. Sie hielt genaue Betstunden ein und erzog auch ihre Kinder in diesem Sinne.²⁸⁾

Von dem anderen Biographen – JACHMANN – wird das Bild der Mutter noch ergänzt. Vor allem geht JACHMANN näher auf die überaus wesentliche Beziehung KANTS zu seiner Mutter ein. Er führt aus:

„Meine Mutter“, so äußerte sich oft Kant gegen mich, ‘war eine liebevolle, gefühlvolle, fromme und rechtschaffene Frau und eine zärtliche Mutter, welche ihre Kinder durch fromme Lehren und durch ein tugendhaftes Beispiel zur Gottesfurcht leitete. Sie führte mich oft außerhalb der Stadt, machte mich auf die Werke Gottes aufmerksam, ließ sich mit einem frommen Entzücken über seine Allmacht, Weisheit und Güte aus und drückte in mein Herz eine tiefe Ehrfurcht gegen den Schöpfer aller Dinge. Ich werde meine Mutter nie vergessen, denn sie pflanzte und nährte den ersten Keim des Guten in mir, sie öffnete mein Herz den Eindrücken der Natur; sie weckte und erweiterte meine Begriffe, und ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt.’ Wenn der große Mann von seiner Mutter sprach, dann war sein Herz gerührt, dann glänzte sein Auge und jedes seiner Worte war der Ausdruck einer herzlichen und kindlichen Verchrung.“²⁹⁾

Die starke Gefühlsbeteiligung, mit der KANT noch im späteren Lebensalter von seiner Mutter sprach, verdient besondere Beachtung. In tiefenpsychologischer Hinsicht ist es von entscheidender Bedeutung, daß er diese geliebte Mutter ganz plötzlich und völlig unerwartet verlor. Sie starb im einundvierzigsten Lebensjahr innerhalb von zwei Tagen. KANTS Vater vermerkte im Hausbuch:

„Anno 1737 d. 18. Dezember um 8 Uhr ist meine liebe Frau im Herrn entschlafen. Ihre Krankheit war ein hitziges und giftiges Flußfieber.“³⁰⁾

28) I. KANT, Sein Leben in Darstellungen von Zeitgenossen. Die Biographien v. L. E. BOROWSKI, R. B. JACHMANN u. A. CH. WASIANSKI, Berlin: Deutsche Bibliothek 1912, S. 12 f.

29) Ders., ebenda S. 162 f.

30) E. ARNOLDT, Ges. Schriften, Bd. III, S. 109

Wie hat KANT auf dieses schwere Trauma reagiert? War er fähig, die Tatsache als solche in einer adaequaten Weise in sein Bewußtsein aufzunehmen und zu verarbeiten? Er befand sich zu diesem Zeitpunkt in dem schwierigen Entwicklungsalter, in welchem die seelische Gleichgewichtslage besonders großen Schwankungen unterworfen ist. Die Annahme ist sehr naheliegend, daß er das ganze schmerzliche Geschehen aus seinem Bewußtseinsfeld eliminierte, es – wie es in der Fachsprache heißt – „verdrängte“. Dadurch aber wurde es nicht in der notwendigen Weise realisiert und überwunden. Es kann als unverarbeiteter Komplex im unbewußten Seelenleben weiterwirken und sich in einer störenden, aber unerkannten Weise im Aufbau der Persönlichkeit bemerkbar machen.

Wir haben keinen authentischen Beweis dafür, daß bei KANT eine solche Verdrängung vorlag. Und doch gibt es einige Anhaltspunkte, die in diese Richtung deuten. Dazu gehört in erster Linie sein Verhalten beim Tod nahestehender Freunde, das uns von seinem Biographen WASIANSKI, der ihn von 1790 bis zu seinem Tode betreute, übermittelt wurde. Er berichtet, daß KANTS Tischfreunde jüngere Männer als er waren, oft sehr viel jünger.

„Er schien bei letzteren die doppelte Absicht zu haben: durch die Lebhaftigkeit des kraftvollen Alters mehr Jovialität und heitere Laune in die Gesellschaft zu bringen, sodann auch so viel als möglich, sich den Gram über den früheren Tod derer, an die er sich einmal gewöhnt hatte, zu ersparen. Bei gefährlichen Krankheiten seiner Freunde war er daher äußerst besorgt und ging in seiner Ängstlichkeit so weit, daß man hätte glauben sollen, er würde ihren Tod nicht mit Fassung ertragen. Oft ließ er sich nach ihrem Zustande erkundigen, erwartete mit Ungeduld die Krisis der Krankheit und wurde sogar in seinen Arbeiten darüber gestört. Sobald sie aber gestorben waren, zeigte er sich gefaßt, beinahe, möchte man sagen, gleichgültig.“³¹⁾

Diese „Gleichgültigkeit“ steht in keinem Verhältnis zu der vorausgegangenen Gefühlsbeteiligung. In einer analogen Weise könnte KANT auf den plötzlichen Tod der geliebten Mutter reagiert haben. Besteht diese Vermutung zurecht, so wird vieles verständlich, was in seiner Lebensführung und auch in seinem Werk befremden kann. Offenbar mußte er starke innere Spannungen und Dissonanzen bewältigen, denen er z. T. mit zwanghaften Praktiken und mit einer Abdrosselung des starken Gefühlslebens begegnete. Ebenso könnte der Rigorismus seiner moralischen Auffassungen darauf zurückgeführt werden. Die Großartigkeit seiner Ideen leidet unter einem starren Schematismus und dogmatischer Härte.

Auch seine schwankende Haltung und die stark betonte Abwehr allem *Mystischen* gegenüber läßt intensive Verdrängungsmechanismen vermuten. Konnten

31) I. KANT, Sein Leben in Darst. v. Zeitgen. S. 223

doch mit diesem ganzen Erlebnisgebiet Erinnerungen an seine Kindheit aktiviert werden, die das Bild der Mutter, die voraussichtlich mit der pietistischen Mystik eng vertraut war, in eine bedrohliche Nähe brachten. Verdächtig ist die Entschiedenheit, mit der er sich stets dagegen verwahrte, daß seine Äußerungen „mystisch“ zu verstehen seien. Alles „Schwärmerische“ hat er weit von sich gewiesen. Ob er freilich nicht die Möglichkeit zu echt mystischer Versenkung besaß, sie jedoch nicht realisierte, muß in Frage gestellt werden. Bedeutungsvoll ist in diesem Sinne, was WASIANSKI berichtet:

„... Dann nahm er seine Stellung, es mochte Winter oder Sommer sein, am Ofen, von welchem er durchs Fenster den Löwenichtschen Turm sehen konnte. Dieser wurde zur Zeit dieses Nachdenkens angesehen, oder das Auge ruhte vielmehr auf demselben. Er konnte sich nicht lebhaft genug ausdrücken, wie wohlthätig seinen Augen der, für dasselbige passende, Abstand dieses Objekts sei. Durch tägliche Ansicht in der Dämmerung mag sein Auge sich daran gewöhnt haben. Als in der Folge im Garten seines Nachbarn einige Pappeln so hoch emporwuchsen, daß sie den Turm bedeckten, wurde er darüber unruhig und gestört in seinem Nachdenken: er wünschte daher, daß die Pappeln bekappt werden möchten. Zum Glück war der Eigentümer des Gartens ein gutdenkender Mann, der für Kant Liebe und Hochachtung hatte, und überdem mit ihm in näheren Verbindungen stand; er opferte ihm daher die Wipfel seiner Pappeln auf, so daß der Turm wieder sichtbar wurde und *Kant* bei dessen Anblick wieder ungestört nachdenken konnte.“³²⁾

Es sei in diesem Zusammenhang auf die Darstellung hingewiesen, die CARL ALBRECHT in „Psychologie des mystischen Bewußtseins“ von dem Zustand der Versunkenheit gibt. Er schildert die Stufen der Versenkung, die dem mystischen Erleben vorausgehen, bzw. es begleiten und führt aus:

„Das Versunkenheitsbewußtsein ist das einheitlichste, gesammelteste und gefügteste Bewußtsein, welches wir kennen, und schon hieraus wird der dem Wachbewußtsein überlegene Grad seiner Klarheit verständlich.“³³⁾

In Beziehung auf KANT ist die Feststellung von besonderer Bedeutung:

„... während der Versunkenheit wächst die Tiefendimension der in ihr erscheinenden Gefühle.“³⁴⁾

Nach allem, was wir von KANT wissen, schreckte er gerade vor dieser Tiefendimension und dem Anwachsen der Gefühle zurück und es ist deshalb naheliegend, daß seine Versunkenheit einen bestimmten Grad nicht überschritt und rechtzeitig von innen blockiert wurde, damit keine schmerzhaften Erinnerungen auftauchen konnten.

H. VAIHINGER, der mit einer besonderen Intensität der Widersprüchlich-

32) Ders., ebenda S. 225 f.

33) C. ALBRECHT, Psychologie des mystischen Bewußtseins, Bremen: Schönemann 1951, S. 72 f.

34) Ders., ebenda S. 80

keit bei KANT nachspürte, kam zu dem Urteil:

„Vielleicht hat er, der von Hause aus gerade durch die pietistische Erziehung zu einer Vorherrschaft des Gefühlslebens gekommen war, sich selbst es zur Aufgabe gemacht, nur das rein logische Denken anzuerkennen und dasjenige auszuschalten, was Heinrich Maier 1908 das emotionale Denken genannt hat.“³⁵⁾

Im gleichen Sinne hebt KARL VORLÄNDER hervor, daß es KANT nicht gelungen ist, seiner Religionslehre eine dauerhafte Grundlage zu verschaffen, da bei ihm das Gefühl zu sehr gegenüber einer „angewandten Ethik“ zurücktritt.³⁶⁾

Auch FRIEDRICH SCHILLER stellt fest:

„In der Kantschen Moralphilosophie ist die Idee der *Pflicht* mit einer Härte vorgetragen, die alle Grazien davon zurückschreckt und einen schwachen Verstand leicht versuchen könnte, auf dem Wege einer finsternen und mönchischen Asketik die moralische Vollkommenheit zu suchen. Wie sehr sich auch der große Weltweise gegen diese Mißdeutung zu verwehren suchte, die seinem heiteren und freien Geist unter allen gerade die empörendste sein muß, so hat er, deucht mir, doch selbst durch die strenge und grelle Entgegensetzung beider auf den Willen des Menschen wirkenden Prinzipien einen starken (obgleich bei seiner Absicht kaum zu vermeidenden) Anlaß dazu gegeben.“³⁷⁾

Intuitiv hat SCHILLER erfaßt, daß bei KANT schwere, nicht überwundene Jugenderlebnisse nachwirkten. Er schreibt an GOETHE:

„Ich bin sehr verlangend, Kants Anthropologie zu lesen. Die pathologische Seite, die er am Menschen immer herauskehrt und die bei einer Anthropologie vielleicht am Platze sein mag, verfolgt einem fast in allem, was er schreibt, und sie ist's, die seiner praktischen Philosophie ein so grämliches Ansehen gibt. Daß dieser heitre und jovialische Geist seine Flügel nicht ganz von dem Lebensschmutz hat losmachen können, ja selbst gewisse düstere Eindrücke der Jugend nicht ganz verwunden hat, ist zu verwundern und zu beklagen.“

(Brief 552)

Mit besonderer Begeisterung hing SCHILLER der KANT'SCHEN Freiheitslehre an. Ebenso war seine Frau, CHARLOTTE von SCHILLER, eine große Verehrerin von KANT. Doch auch sie stellte fest:

„Er wäre eine der größten Erscheinungen der Menschheit überhaupt gewesen, wenn er in stande gewesen wäre, Liebe zu empfinden: aber da dies nicht der Fall gewesen sei, sei etwas Mangelhaftes in sein Wesen gekommen.“³⁸⁾

35) H. VAHINGER, Pessimismus und Optimismus vom Kantschen Standpunkt aus, in: Archiv f. Rechts- und Wirtschaftsphilosophie, Berlin, Bd. 17, 1923, S. 178

36) I. KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, 3. Aufl., Hrsg. von KARL VORLÄNDER, Leipzig 1903, S. XLVI

37) Ders., ebenda S. LIX

38) E. CASSIRER, Immanuel Kants Werke, Bd. XI, Ergänzungsband, Kants Leben und Lehre, Berlin 1918, S. 441.

Daß es sich jedoch bei KANT nicht um eine originäre Gefühlsarmut handelte, sondern um eine Abdrosselung und Unterdrückung eines reichen Gefühlslebens, wurde oben hervorgehoben. Es geht vor allem auch aus den Zeugnissen hervor, die seine Biographen hinterlassen haben. Charakteristisch ist die Schilderung von JACHMANN:

„Wie oft ließ sich Kant, wenn er mit seinen Freunden über den Bau des Weltgebäudes sprach, mit wahrem Entzücken über Gottes Weisheit, Güte und Macht aus! Wie oft sprach er mit Rührung über die Seligkeit eines bessern Lebens! und hier sprach dann das Herz des Weltweisen und Menschen als ein unlegbarer Zeuge des inneren Gefühls und der aufrichtigen Überzeugung. Ein einziges solches Gespräch über Astronomie, wobei Kant stets in eine hohe Begeisterung geriet, mußte nicht allein einen jeden überzeugen, daß Kant an einen Gott und an eine Vorsehung glaubte, sondern es hätte selbst den Gottesleugner in einen Gläubigen umwandeln müssen.“³⁹⁾

III. SIGMUND FREUD (1856 – 1939)

1. Vorbemerkung

Bei der Vorrangstellung, die Freud heute im Bewußtsein der Allgemeinheit einnimmt, tritt die Auseinandersetzung mit seiner Ideen- und Gedankenwelt als Aufgabe an jeden heran, der sich einen Überblick über das geistige Geschehen des 20. Jahrhunderts erarbeiten will. Auch die Rechenschaft über die Entwicklung und den Aufbau der eigenen Persönlichkeit unterliegt diesem Gebot, seitdem FREUD mit seiner epochalen Traumdeutung und der Psychoanalyse den Zugang zu unserem unbewußten Seelenleben eröffnet hat. Nur eine ernsthafte und gründliche Beschäftigung mit seinem Gesamtwerk kann zu einer gerechten Stellungnahme und Beurteilung ihres Schöpfers führen. Trotz heftigster Anfeindungen von seiten der wissenschaftlichen Welt in den ersten Jahrzehnten, vermochte FREUD sich auf dem Gebiet der Erforschung des menschlichen Seelenlebens durchzusetzen. Durch ihn und seine Schüler wurde der Gesichtskreis der Selbst- und Fremderkenntnis außerordentlich erweitert. Zugleich wurden aber auch alle überkommenen geistigen Werte in Frage gestellt und mußten neu geprägt und zum geistigen Besitz integriert werden. Dieser Prozeß wird noch eine lange Zeit in Anspruch nehmen. Denn wenn FREUD auch in seiner Schrift: „Zur Geschichte der analytischen Bewegung“⁴⁰⁾ ausführt, daß die Psychoanalyse niemals beansprucht habe, „eine vollständige Theorie des menschlichen Seelenlebens überhaupt“ zu geben, so hat er doch

39) I. KANT, Sein Leben i. Darst. v. Zeitgen., S. 172.

40) S. FREUD, G. W., X, S. 93

in seinen Veröffentlichungen die anfängliche Beschränkung auf die seelischen Erkrankungen aufgegeben und den Anspruch erhoben, die menschliche Psyche mit all ihren Auswirkungen auf kulturellem Gebiet zu erkennen und in einer umfassenden Theorie darzustellen. Und hier ergibt sich dann die Frage nach den Grenzen und den unhaltbaren Konsequenzen dieser Theorie.

Die vorliegende Untersuchung beabsichtigt keine Stellungnahme zur Psychoanalyse als solcher und zu den weitgehenden Folgerungen, zu denen diese führen kann und auch oft mißbraucht wird. Sie orientiert sich, wie aus dem Titel hervorgeht, an der Problematik des Mystischen oder – im FREUD'SCHEN Sprachgebrauch – am Okkultismus und an FREUDS Einstellung ihm gegenüber. Außerdem werden einige Einzelheiten aus seinem Leben dargestellt und unter tiefenpsychologischen Gesichtspunkten beurteilt, um diese reiche und vielumstrittene Persönlichkeit dem Verständnis näher zu bringen.

2. Freuds Einstellung zum Okkultismus

Es wurde eingangs schon hervorgehoben, daß FREUD vom Wissensgebiet des Paranormalen auf eine seltsame Weise zugleich angezogen und abgestoßen wurde. Nach einer Auskunft von ANNA FREUD⁴¹⁾ hatte FREUD 1909 nach der Rückkehr von der Amerika-Reise mit FERENCZI ein Medium in Berlin, Frau SEIDLER, aufgesucht. FERENCZI, der sich sehr stark für parapsychologische Probleme interessierte, hatte FREUD auf dieses Medium aufmerksam gemacht. Nach dem Besuch bei ihr war FREUDS Interesse für Gedankenübertragung geweckt. Er schrieb kurz darauf an FERENCZI „Ich fürchte, Sie beginnen etwas Großes zu entdecken ...“ Und als C. G. JUNG am 8. V. 1911 an FREUD schrieb: „Wir werden noch den Okkultismus zu erobern haben“⁴²⁾ lautete FREUDS Antwort vom 12. V. 1911:

„Ich weiß, daß Sie Ihre inneren Neigungen zum Studium des Okkulten treiben, und zweifle nicht daran, daß Sie reich beladen heimkehren werden. Dagegen läßt sich ja nichts machen, auch tut jeder recht, der der Verkettung seiner Impulse folgt. Ihr Ruf von der 'Demenz' wird dem Schimpf 'Mystiker' eine ganze Weile standhalten. Nur bleiben Sie uns nicht dort in den Tropenkolonien, es gilt zu Hause zu regieren.“⁴³⁾

Am 15. VI. 1911 folgt dann noch das Geständnis:

„In Sachen des Okkultismus bin ich seit der großen Lektion durch die Erfahrungen Ferenczis demütig geworden. Ich verspreche alles zu glauben, was sich irgendwie vernünftig machen läßt. Gerne geschieht es nicht, das wissen Sie.

41) S. FREUD C. G. JUNG, Briefwechsel, Frankfurt a. M.: S. Fischer-Verlag 1974; S. 281, Anm. 9

42) Dies., ebenda S. 465

43) Dies., ebenda S. 466

Aber meine Hybris ist seither gebrochen. Ich möchte Sie gerne im Einklang mit Ferenczi wissen, wenn einer von Ihnen darangeht, den gefährlichen Schritt in die Öffentlichkeit zu tun, und stelle mir vor, daß dies mit voller Unabhängigkeit während des Arbeitens vereinbart ist.“⁴⁴⁾

FREUDS zögernde, schwankende Haltung hat vor allem ERNEST JONES, dem wir in seiner dreibändigen Biographie „Leben und Werk von Sigmund Freud“⁴⁵⁾ eine sehr klare und detaillierte Schilderung seines verehrten Meisters verdanken, dargestellt. Er führt aus:

„Freud selbst hat mehrere Beispiele magischer Handlungen festgehalten, die unbewußt in der Absicht ausgeführt wurden, ein Unheil zu verhüten. Das erste fällt in das Jahr 1905, als seine älteste Tochter nach einer schweren Operation in Lebensgefahr stand.⁴⁶⁾ Freud war keineswegs unbefähigt, im Gegenteil: er war so geschickt, daß er, soviel man weiß, aus Versehen nie auch nur einen der zierlichen und kostbaren Gegenstände seiner Sammlung zerbrach, die seine Zimmer füllten. Bei dieser Gelegenheit aber schleuderte er geschickt seinen Pantoffel gegen eine kleine marmorne Venus, so daß sie in tausend Stücke ging. Es war eine Opferhandlung, um das Leben des Kindes zu retten. In diesem Zusammenhang erzählt er von zwei anderen unbewußt ausgeführten Handlungen derselben Art: das Zerbrechen des Marmordeckels, der zu einem Tintenfaß gehörte, um damit seine Schwester zu nötigen, ihm ein passenderes zu schenken⁴⁷⁾ und das Zerschlagen eines soeben erworbenen schönen ägyptischen Figürchens in der Absicht, diesen Gegenstand an Stelle einer Freundschaft zu opfern, an der ihm viel lag und die gefährdet schien.⁴⁸⁾ Diese Eigenheit behielt Freud sein ganzes Leben lang. Noch 1925 erfahren wir, daß er seine Brille mit dem Futteral im Walde verlor, während er die Ankunft seiner Tochter Anna erwartete. Um diese Zeit hatte gerade ein Eisenbahnunfall von sich reden gemacht, und mit diesem Opfer sicherte er sich gegen ein weiteres derartiges Vorkommnis während ihrer Reise.“⁴⁹⁾

Das Gegenstück zu diesen Opferhandlungen, mit denen Unheil abgewehrt werden sollte, war der Glaube an die gefährvolle Bedeutung des *Omens*. Vor allem war es eine gewisse *Zahlenmystik*, die für FREUD – besonders auf Reisen – eine große Rolle spielte. Diesem Erlebnis-Komplex bei FREUD, wie überhaupt der Zahlenmystik, ist KLING in aufschlußreichen Untersuchungen nachgegangen.⁵⁰⁾

Im dritten Band seiner Freud-Biographie behandelt JONES, der selbst ein ausgesprochen Skeptiker war, im vierzehnten Kapitel gesondert FREUDS

44) Dies., ebenda S. 474

45) E. JONES, Das Leben und Werk von Sigmund Freud, Bern: Huber 1960 u. 1962

46) S. FREUD, G. W., IV, S. 187

47) Ders., ebenda S. 185

48) Ders., ebenda S. 188

49) E. JONES, Leben und Werk v. S. Freud, Bd. III, S. 444 f.

50) L. C. KLING, Das kollektive Unbewußte im Leben von Sigmund Freud, in: Grenzgebiete der Wissenschaft, Jg. 20, 1971, H. II, S. 49 – 61

problematische Einstellung zum Okkultismus. Er berichtet:

„Für den Biographen ist Freuds Haltung in Fragen des Okkultismus darum besonders interessant, weil sich an diesem Thema mehr als an allen anderen jenes Moment veranschaulichen läßt, was wir im vorhergehenden Band zur Erklärung von Freuds Genie herangezogen haben (Bd. II, 405 – 408). Hier finden wir durchgehend ein ausgesprochenes Schwanken zwischen Skepsis und Leichtgläubigkeit, und dies so ausgeprägt, daß man ebenso viele Beweise für seinen Zweifel wie für seine positive Stellungnahme anführen kann.“⁵¹⁾

JONES hebt hervor, daß für FREUD die Telepathie ohne Zweifel das „seriöseste“ Element aus dem Gebiet des Okkultismus und daher dasjenige sei, das die verbreitetste Aufnahme gefunden hat.⁵²⁾ Sie stellt nach FREUDS Ansicht den wahren Kern dar, um den die mythenbildende Tendenz der Menschheit eine Hülle phantastischer Vorstellungen gewoben hat. Wie JONES betont, war die Anerkennung der Telepathie für FREUD ein Schritt von großer Tragweite:

„Er drückte sich so aus: ‘Dans ces cas pareils, ce n’est que le premier pas qui coûte.’ Damit wird der Weg frei zu unzähligen Möglichkeiten, vielleicht zu weit mehr als nur dem ‘Kern’. In den Jahren vor dem ersten Weltkrieg führte ich mit Freud mehrmals Gespräche über den Okkultismus und verwandte Themen. Besonders nach Mitternacht tischte er mir gern seltsame oder unheimliche Erlebnisse mit Kranken auf, vorzugsweise solche, bei denen viele Jahre nach einem Wunsch oder einer Vorhersage Unglück oder Tod eingetroffen waren. An solchen Geschichten konnte er sich besonders ergötzen, und gerade das mysteriöse Element beeindruckte ihn sichtlich. Wenn ich bei manchen von den zu ungläubhaften Geschichten protestierte, pflegte Freud mit seinem Lieblingszitat zu antworten: ‘Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt’. Manche von den Vorfällen klangen wie bloße Koinzidenzen, andere wie dunkle Wirkungen unbewußter Motive. Wenn es sich um hellseherische Visionen von fernen Episoden oder um Erscheinungen von Geistern Verstorbener handelte, wagte ich es, ihm vorzuwerfen, er neige auf Grund fadenscheiniger Beweise an Übersinnliches zu glauben. Seine Erwiderung war: ‘Ich mag das alles nicht, aber irgend etwas Wahres ist daran’; ein kurzer Satz, in dem beide Seiten seiner Natur zum Ausdruck kamen. Dann fragte ich ihn, wo solcher Glaube hinführen würde: wenn man an seelische Vorgänge in der Luft glaube, könne man auch weitergehen und an Engel glauben. An diesem Punkt (etwa um drei Uhr morgens) schloß er die Diskussion mit der Bemerkung: ‘Ganz richtig, sogar an den lieben Gott!’ Dies äußerte er in scherzendem Ton, als sei er damit einverstanden, daß ich die Sache ad absurdum geführt habe und mit einem leicht spöttischen Blick, als mache es ihm Freude, mich zu schockieren. Aber in seinem Blick lag etwas Suchendes, und ich ging nicht ganz zufrieden fort, vielmehr mit der Befürchtung, dahinter stecke doch etwas Ernsteres.“⁵³⁾

51) E. JONES, Leben u. Werk v. S. Freud, Bd. III, S. 437

52) Ders., ebenda S. 442 f.

53) Ders., ebenda S. 443 f.

Nach der Veröffentlichung von FREUDS „Traum und Telepathie“ und „Die okkulte Bedeutung des Traumes“ erschienen heftige Artikel in der englischen Presse. JONES schrieb:

„Die sogenannte Bekehrung hat die Mystiker ermutigt, für die sich Freuds ‘Lebenstrieb’ nicht mehr von Bergsons ‘élan vital’ unterscheiden läßt und sie ist von jenen Gegnern sehr begrüßt worden, für die die Psychoanalyse immer ein Zweig des Okkultismus war. So haben sich leider meine Voraussagen bestätigt und wir haben einen Widerstand mehr vor uns.“⁵⁴⁾

Im Brief an JONES, in Erwiderung auf dessen Angriff, versuchte FREUD die „scheinbare Inkonsequenz in Sachen der Telepathie“ aufzuklären:

„... Sie erinnern sich, daß ich schon während unserer Harzreise ein günstiges Vorurteil für die Telepathie geäußert habe. Aber es bestand keine Nötigung, es öffentlich zu tun, meine Überzeugung war nicht sehr erstarkt und die diplomatische Rücksicht, die Psychoanalyse vor der Annäherung an den Okkultismus zu bewahren, konnte leicht die Oberhand behalten. Nun hat sich mit der Bearbeitung der ‘Traumdeutung’ für die Gesamtausgabe ein Anstoß ergeben, das Problem der Telepathie wieder zu berücksichtigen, unterdes haben aber auch meine eigenen Erfahrungen durch Versuche, die ich mit Ferenczi und meiner Tochter angestellt habe, so überzeugende Kraft für mich gewonnen, daß die diplomatischen Rücksichten dagegen zurücktreten mußten. Ich sah wieder einen Fall vor mir, wo ich in sehr verjüngtem Maßstabe das große Experiment meines Lebens zu wiederholen hatte, nämlich mich zu einer Überzeugung zu bekennen, ohne auf die Resonanz der Umwelt Rücksicht zu nehmen. So war es denn unvermeidlich. Wenn Ihnen jemand meinen Sündenfall vorhält, so antworten Sie ruhig, das Bekenntnis zur Telepathie sei meine Privatsache, wie mein Judentum, meine Rauchleidenschaft und anderes, und das Thema der Telepathie sei der Psychoanalyse wesensfremd.“⁵⁵⁾

Trotz dieser klaren und bestimmten Stellungnahme, war FREUD der Öffentlichkeit gegenüber doch sehr vorsichtig, um sein Lebenswerk – die Psychoanalyse – durch eine Verquickung mit dem Okkultismus nicht in der allgemeinen Anerkennung zu gefährden. Es geht dies vor allem aus den Briefen hervor, die er an den italienischen Psychoanalytiker EDUARDO WEISS richtete. Am 24. IV. 1932 schreibt er:

„Was Sie über Ihre okkultistischen Erfahrungen mitteilen, hat mich sehr interessiert, auch ein wenig besorgt gemacht. Mein Standpunkt ist nicht der der hochmütigen Abweisung a limine. Erlauben Sie, Ihnen genauer auseinanderzusetzen ...“

Es folgen Hinweise auf die Kunststücke der Taschenspieler. FREUD vergleicht damit die Darbietungen der Medien. Er ist überzeugt, daß die Medien nicht mehr Zutrauen verdienen als die Taschenspieler. Dabei weist er darauf hin, daß sie schon ungezählte Male entlarvt worden sind und fährt fort:

54) Ders., ebenda S. 458 f.

55) Ders., ebenda S. 460

„Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß es auch bei Ihrem Medium nicht anders ist. Ich bin allerdings bereit zu glauben, daß hinter allen okkulten Phänomenen doch etwas Neues und sehr Wichtiges steckt: die Tatsache der Gedankenübertragung, das heißt der Fortpflanzung psychischer Vorgänge durch den freien Raum auf andere Individuen. Ich anerkenne Beweise aus Beobachtungen im Tageslicht und gedenke, mich auch noch öffentlich darüber zu äußern. Für Ihre Rolle als Pionier der Analyse in Italien wäre es natürlich ungünstig, wenn man Sie gleichzeitig als Parteigänger des Okkultismus nennen würde.“⁵⁶⁾

In einem weiteren Brief an EDUARDO WEISS (v. 8. Mai 1932) fühlt FREUD sich nochmals veranlaßt, die Motivation seiner Zurückhaltung zu begründen:

„Auch ich habe das Bedürfnis, ein Mißverständnis zu vermeiden. Die Zurückhaltung eines Psychoanalytikers von öffentlicher Beteiligung an okkulten Studien ist eine rein praktische Vorsichtsmaßregel von zeitlicher Begrenztheit, kein Ausdruck von prinzipieller Stellungnahme. Verächtliche Ablehnung dieser Studien ohne Erfahrung hieße wirklich das klägliche Beispiel unserer Gegner nachahmen. Darüber denke ich so wie Sie. Auch daß es eine geringe Zuversicht in die Verlässlichkeit unserer wissenschaftlichen Weltanschauung beweist, wenn man vor dem 'Übernatürlichen' feige, mit vorgeschütztem Hochmut die Flucht ergreift.

Ein unerfreuliches Kapitel ist aber die Medienwirtschaft, die unzweifelhaften Schwindeleien der Medien, der einfältige und kunststückartige Charakter ihrer Leistungen, die Schwierigkeiten, die der Nachprüfung durch die Bedingungen der Produktion bereitet werden, die offenbare Unmöglichkeit mancher ihrer Behauptungen, das alles mahnt doch zu äußerster Vorsicht ...“⁵⁷⁾

Wenn FREUD jedoch bemüht ist, die psychoanalytische Theorie von einer Berührung mit dem Okkultismus zu bewahren, so läßt sich gerade an dieser Theorie seine starke Faszination vom okkulten Bereich nachweisen. Bei der Erforschung der neurotischen Störungen legt FREUD das Hauptgewicht auf den *Ödipus-Komplex*, der sich nach seiner Überzeugung in jeder Neurose nachweisen läßt und auch im Leben des Gesunden eine ausschlaggebende Rolle spielen soll. Wohl ist es eines der großen Verdienste FREUDS auf die Bedeutung der Inzestwünsche im Leben des Einzelnen hingewiesen zu haben. Sie konnten jedoch bei Ödipus selbst keine Rolle spielen, da er seine Eltern in seiner Kindheit und Jugend überhaupt nicht gekannt hatte. Denn er wurde gleich nach seiner Geburt mit durchstochenen Fersen (daher der Name Ödipus / Schwellfuß) auf dem Berge Kitairon ausgesetzt und damit vermeintlich dem sicheren Tod ausgeliefert. Ein Orakelspruch in Delphi hatte prophezeit, daß der Sohn des Königs Laios von Theben einst seinen Vater töten und seine Mutter heiraten würde. Dies sollte auf jeden Fall verhindert werden. Ödipus

56) Ders., ebenda S. 524

57) Ders., ebenda S. 525

wurde jedoch von Hirten gefunden, an den Hof des Königs Polybos von Sikyon und seiner Gemahlin Periboia gebracht und dort als ihr Sohn aufgezogen. Zum schönen Jüngling herangewachsen, erfuhr Ödipus von dem einstigen Orakelspruch und beschloß, von einer Wanderung nicht an den Hof seiner vermeintlichen Eltern zurückzukehren. Er durchzog das Land, erschlug unwissentlich seinen Vater, löste vor den Toren der Stadt Theben das Rätsel der grausamen Sphinx und erhielt zum Lohn die Hand der Königin Jokaste, also seiner leiblichen Mutter, mit der er vier Kinder zeugte. Als später eine Pest in Theben wütete und das Orakel zu Delphi um Rat befragt wurde, befahl es den Mörder des Königs Laios aus Theben zu entfernen. Und nun erst wurde die Wahrheit, die von dem Seher Teiresias schon vorher visionär erkannt worden war, durch Nachforschungen entdeckt. Ödipus wurde aus der Stadt vertrieben und raubte sich aus Verzweiflung das Augenlicht, während Jokaste sich erhängte. Es ist das Unerbittliche und Verhängnisvolle dieser in Erfüllung gegangenen Prophezeiung, was die antiken Dichter immer wieder in Bann zog. Denn die Sage findet sich schon bei HOMER und HESIOD und wurde von EURIPIDES und ÄSCHYLOS in vielfacher Umgestaltung als Gegenstand tragischer Schicksalsverkettung dargestellt. Vor allem war es SOPHOKLES, der in seinen drei Meisterwerken: König Ödipus, Ödipus auf Kolchos und Antigone das Ödipus-Schicksal verewigt hat.

Wesentlich ist, daß dieses Schicksal vom Orakel in Delphi vorausgesagt worden war, was nur unter paranormalen Kategorien verstanden werden kann. Aber diese Tatsache findet bei FREUD wenig Beachtung. Dabei bietet doch sein eigenes Leben mehrere Beispiele erfüllter Prophetien. Von einer derselben gibt JONES folgende Schilderung:

„Im Jahre 1906 schenkte ihm die kleine Gruppe seiner Anhänger in Wien zu seinem 50. Geburtstag eine Medaille, entworfen von Karl Maria Schwerdtner, einem bekannten Bildhauer, die auf der Vorderseite Freuds Profil in Basrelief und auf der Rückseite eine griechische Zeichnung des Ödipus vor der Sphinx zeigt. Diese Zeichnung ist umrahmt von einem Vers aus „König Ödipus“ von Sophokles: Der das berühmte Rätsel löste und ein gar mächtiger Mann war! ... Bei der Überreichung der Medaille ereignete sich ein merkwürdiger Zwischenfall. Als Freud die Inschrift las, wurde er blass, unruhig und fragte mit erstickter Stimme, wer diese Idee gehabt habe. Er benahm sich wie ein Mensch, dem ein Geist erschienen ist, und so war es auch. Nachdem ihm Federn gesagt hatte, er sei es gewesen, enthüllte er ihnen den Grund seines Verhaltens: Als junger Student sei er einmal um die großen Arkaden der Wiener Universität herumgegangen und habe die Büsten früherer berühmter Professoren betrachtet. Damals habe er sich in der Phantasie ausgemalt, daß dort seine künftige Büste stände, was an sich für einen ehrgeizigen Studenten noch nichts Besonderes gewesen wäre – aber auch, daß darunter eben gerade diese Worte graviert seien, die er nun auf der Medaille vor sich sehe.

Vor gar nicht langer Zeit konnte ich nun seinen Jugendtraum verwirklichen, als ich der Universität Wien Freuds Büste übergab, die der Bildhauer Königsberger 1921 gemacht hatte und auf der jene Zeile von Sophokles eingraviert wurde. Die feierliche Enthüllung fand am 4. Februar 1955 statt. Es ist dies ein sehr seltenes Beispiel für einen Fall, bei dem ein Tagtraum eines Jünglings sich in allen Einzelheiten verwirklichte, wenn auch achtzig Jahre dazu nötig waren.⁵⁸⁾

3. Biographische Notizen

Aus FREUDS Lebensgeschichte sollen noch einige Tatsachen und Begebenheiten herausgestellt werden, von denen anzunehmen ist, daß sie sich in einer nachhaltigen Weise auf seine Entwicklung und auf sein Lebensgefühl ausgewirkt haben. Der Nachdruck wird auf drei Punkte gelegt, die in dieser Hinsicht aufschlußreich sein können.

Bis zum Alter von 2 1/2 Jahren wurde FREUD von einer katholischen Kinderfrau betreut, die ihn sonntags regelmäßig mit in die Messe nahm. Wie JONES berichtet⁵⁹⁾, hat der lebhafteste, intelligente Junge hinterher zu Hause seinen Angehörigen das dargestellt, was er in der Kirche gesehen und gehört hatte. Welch starke Eindrucks- und Ausdrucksfähigkeit bekundet sich in einer solchen Wiedergabe! Das Alter liegt deshalb fest, weil diese Kinderfrau ganz plötzlich entlassen wurde, da man ihr Diebstähle nachweisen konnte. Den Grund der Entlassung hat FREUD erst nach Jahrzehnten erfahren. Der jähe Abbruch einer starken Erlebnismöglichkeit mußte in der kindlichen Seele eine Leere hinterlassen, die von keinem Äquivalent ausgeglichen wurde. FREUD war in der Folgezeit in keiner Religion beheimatet. Wie JONES erwähnt, waren seine Eltern religiös freidenkend und er selbst sagt, daß er religionslos erzogen worden war. JONES sucht die kindlichen Wiederholungen der kirchlichen Vorgänge zu bagatellisieren⁶⁰⁾, ohne zu berücksichtigen, daß FREUD selbst immer mit größtem Nachdruck betont hatte, welche große Bedeutung den allerersten Kindheitserlebnissen zukommt. Sie können auf das spätere Leben einen bestimmenden Einfluß ausüben, obgleich sie in der Regel der Amnesie unterliegen und nur im Unbewußten wirksam sind. Es kann vermutet werden, daß der noch nicht dreijährige Junge von dem mystischen, numinosen Gehalt des Gottesdienstes so stark ergriffen war, daß er das Bedürfnis hatte, die Feier zu Hause zu wiederholen, um seine Angehörigen daran teilnehmen zu lassen. Wir erfahren nicht, wie die Erwachsenen darauf reagierten. Geschah es mit Spott und Ablehnung, so konnte es zu einem starken Zwiespalt

58) Ders., ebenda, Bd. II, S. 27 f.

59) Ders., ebenda, Bd. III, S. 407

im Erleben des Kindes führen. Es ist wohl kein Zufall, daß FREUDS erste Auseinandersetzung mit der religiösen Problematik den Zeremonien des katholischen Gottesdienstes gilt⁶¹⁾. Schon hier und erst recht in den späteren Veröffentlichungen: „Die Zukunft einer Illusion“ und „Das Unbehagen in der Kultur“ kam es zu einer Verzerrung und Mißdeutung der christlichen Religion, die nur unter pathologischen Gesichtspunkten beurteilt und gewertet wurde.

Als zweiter Punkt ist hervorzuheben, daß FREUD im familiären Bereich eine dominierende Stellung innehatte. JONES führt aus, daß der Stolz und die Liebe der Mutter in dem heranwachsenden Jungen einen tiefen, ja unauslöschlichen Eindruck hinterließen.⁶²⁾ Er war der Älteste von sieben Geschwistern und bestätigt: „Wenn man der unbestrittene Liebling der Mutter gewesen ist, so behält man fürs Leben jenes Eroberergefühl, jene Zuversicht des Erfolges, welche nicht selten wirklich den Erfolg nach sich zieht.“⁶³⁾ Der intelligente Sohn war aber nicht nur der Stolz der Mutter. Auch der Vater war von seiner überragenden Bedeutung überzeugt. So sagte er zum Beispiel zu dem Pianisten MORITZ ROSENTHAL, als dieser sich einmal in der Kindheit auf der Straße seinem Vater widersetzte: „Was, Du widersprichst Deinem Vater? Mein Sigmund ist in der kleinen Zehe gescheitert, als ich in meinem Kopf, aber es würde ihm nie einfallen, mir zu widersprechen.“⁶⁴⁾ In der sicheren Erwartung von der künftigen Berühmtheit dieses Sohnes wollte der Vater ihm später auch die Laufbahn eines reinen Forschers ermöglichen, obwohl die Familie finanziell schlecht gestellt war. Nur den Ratschlägen des von ihm sehr verehrten Professors BRÜCKE gelang es, daß FREUD die Medizin als Brotstudium wählte, obgleich er – wie er in seinen Schriften offen bekannte – keine ärztlichen Neigungen besaß und sein Vater ihn für zu weichherzig für diesen Beruf hielt; auch konnte er kein Blut sehen.⁶⁵⁾ Es ist anzunehmen, daß FREUD sich schon sehr früh verpflichtet fühlte, die Erwartungen seiner Eltern zu erfüllen. So tröstete der Sechs- bis Siebenjährige die Mutter, als er mit seinen schmutzigen Händen einen Plüschsessel verdorben hatte, mit dem Hinweis, daß er doch einmal berühmt würde und ihr einen neuen kaufen könnte. Man hatte ihm oft von den guten Vorbedingungen erzählt, die bei seiner Geburt walteten; er kam mit einer Eihaut zur Welt, was als Vorzeichen für eine glückliche und ruhmreiche Zukunft galt. Außerdem bekräftigte eine alte Frau

60) Ders., ebenda S. 408

61) S. FREUD, Zwangshandlungen und Religionsübungen, Ges. Werke., Bd. VII., S. 129 f.; Zuerst erschienen in: Zeitschrift für Religionspsychologie, Halle Bd.1, H. 1, 1907

62) E. JONES, Leben u. Werk v. S. Freud, Bd. I, S. 22

63) Ders., ebenda S. 22

64) Ders., ebenda S. 38

65) Ders., ebenda S. 44

der jungen Mutter, sie habe einen großen Mann geboren. Von der nachhaltigsten Wirkung war aber wohl die Prophezeiung, die er mit 11 – 12 Jahren erlebte. Er berichtet selbst darüber:

„Es war eines Abends in einem der Wirtshäuser im Prater, wohin die Eltern den elf- oder zwölfjährigen Knaben mitzunehmen pflegten, daß uns ein Mann auffiel, der von Tisch zu Tisch ging und für ein kleines Honorar Verse über ein aufgegebenes Thema improvisierte. Ich wurde abgeschickt, den Dichter an unseren Tisch zu bestellen, und er erwies sich dem Boten dankbar. Ehe er nach seiner Aufgabe fragte, ließ er einige Reime über mich fallen und erklärte es in seiner Inspiration für wahrscheinlich, daß ich noch einmal „Minister“ werde ... Es war die Zeit des Bürgerministeriums ... jeder fleißige Judenknabe trug also das Ministerportefeuille in seiner Schultasche ... Es muß mit den Eindrücken jener Zeit zusammenhängen, daß ich bis kurz vor der Inskription an der Universität willens war, Jura zu studieren, und erst im letzten Moment umsattelte.“⁶⁶⁾

Wurde so FREUDS Selbstgefühl schon früh in einem ungewöhnlichen Maße gesteigert, mit allen Konsequenzen für Leben und Lehre, so mußte es auf der anderen Seite die schwerste Beeinträchtigung erleiden, indem er als Jude von seiner christlichen Umwelt abgelehnt, ja nicht selten verachtet wurde. Dieser dritte Punkt mußte zu starken inneren Spannungen und zu einer vielleicht unbewußten Trotzhaltung führen. Während der Schulzeit glich er die unverdiente Geringschätzung durch das Bewußtsein seiner intellektuellen Begabung aus. Fast während der ganzen Schulzeit war er der Primus seiner Klasse. Auch konnte er sich später im Laufe der Jahrzehnte in der wissenschaftlichen Welt durchsetzen. Es gelang ihm jedoch nie, einen ordentlichen Lehrstuhl zu erhalten und nur mit großer Mühe und durch Unterstützung maßgebender Persönlichkeiten war es überhaupt möglich, als Privatdozent zugelassen zu werden. Nie hat FREUD sein Judentum verleugnet, aber er hat darunter gelitten. In den Ausführungen über LYNKEUS erwähnt er die „Bitterkeit des jüdischen Lebens.“⁶⁷⁾ Eine geradezu niederschmetternde Wirkung hatte auf den Zwölfjährigen die Erzählung seines Vaters von einer früher erlittenen Beschimpfung. JONES berichtet:

„Freud verabscheute Unterwürfigkeit und er gewann nie mehr den früheren Respekt vor seinem Vater zurück, als dieser dem Zwölfjährigen erzählte, ein Nichtjude habe ihm einmal auf der Straße seine neue Pelzmütze vom Kopf geschlagen und ihn angeschrien: ‘Jud herunter vom Trottoir’. Auf die entrüstete Frage des Jungen: ‘Und was hast du getan?’ antwortete der Vater ruhig: ‘Ich bin auf den Fahrweg gegangen und habe die Mütze aufgehoben’.“⁶⁸⁾

Diese tiefe Erniedrigung, gegen die sein Vater sich nicht gewehrt hatte, mußte

66) S. FREUD, G. W., II/III, S. 198 f.

67) Ders., ebenda XVI, S. 265

68) E. JONES. Leben u. Werk v. S. Freud, Bd. I, S. 43

in dem Jungen den Keim zu einem abgründigen Haß gegenüber allem christlichen Hochmut legen. Wie JONES ergänzt, sei ihm sofort Hamilkar eingefallen, der seinen Sohn Hannibal am Hausaltar schwören ließ, an den Römern Rache zu nehmen. Denn mit dem semitischen Hannibal hatte er sich schon „lange und leidenschaftlich identifiziert“, wie auch mit anderen semitischen Führern.⁶⁹⁾ JONES hebt hervor, daß FREUD in seiner ersten Jugend bereitwillig sein Leben hingegen hätte, um ihren Heldentaten nachzueifern.⁷⁰⁾

Die Annahme ist berechtigt, daß die gegensätzlichen Einwirkungen: die frühkindlichen kirchlichen Erlebnisse und dagegen die spätere religionslose Erziehung, die im familiären Kreis erfahrene Bevorzugung und Bewunderung im Gegensatz zur Ablehnung der christlichen Umwelt in nachhaltigster Weise die seelische Entwicklung FREUDS beeinflußt und eine starke Ambivalenz seiner Gefühls- und Gedankenwelt verursacht haben. Denn nicht nur dem paranormalen Gebiet gegenüber war seine Haltung schwankend und ungleichmäßig, auch in seinen allgemeinen wissenschaftlichen Anschauungen und in seinen persönlichen Beziehungen lassen sich ambivalente Züge nachweisen. Wie er selbst zum Ausdruck brachte, brauchte er immer einen Menschen, den er rückhaltlos lieben, aber ebenso einen, den er gründlich hassen konnte, wobei die beiden Gefühlshaltungen sich bei demselben Menschen abwechseln konnten.

Von besonderer Bedeutung ist es, daß seine heftige Aversion gegen die Religion und besonders gegen das Christentum die Annahme nahe legt, sie sei im Grunde das Ergebnis einer tiefen Verdrängung religiöser Impulse. Darauf hatte ihn schon früh der schweizer protestantische Pfarrer PFISTER, mit dem er jahrzehntelang in einem freundschaftlichen Briefwechsel stand, aufmerksam gemacht. Den gleichen Eindruck gewann C. G. JUNG bei seinem ersten Besuch, zu dem ihn FREUD eingeladen hatte (Februar 1907). In seinem Erinnerungsbuch⁷¹⁾ schildert JUNG eingehend diese schicksalhafte persönliche Begegnung und die starke Anziehungskraft, die von FREUD ausging. Er sagt von ihm: „Freud war der erste wirklich bedeutende Mann, dem ich begegnete.“⁷²⁾

Vieles jedoch, was JUNG bei diesem ersten Zusammensein mit FREUD nicht verstehen konnte, wurde ihm erst viel später durchsichtig: „Ohne dies damals richtig zu verstehen, hatte ich einen Einbruch unbewußter religiöser Faktoren bei Freud beobachtet.“⁷³⁾

Dem Problem der Ambivalenz wie auch dem der Verdrängung wird in der

69) Ders., ebenda II, S. 33

70) Ders., ebenda III, S. 428

71) C. G. JUNG, *Erinnerungen, Träume, Gedanken*. Aufgezeichnet und hrsg. von ANIELA JAFFÉ, Zürich: Rascher-Verlag 1962

72) Ders., ebenda S. 153 f.

73) Ders., ebenda S. 155

neueren Freud-Forschung intensiv nachgegangen.⁷⁴⁾

Wenn FREUD keine höhere Instanz als den menschlichen Intellekt anerkennen wollte, wenn er überzeugt war, daß die Wissenschaft die Religion ablösen und überflüssig machen würde, und ebenso, daß der moderne Mensch die kindliche Vater-Sehnsucht zu überwinden habe, so kontrastiert dazu in einer seltsamen Weise seine intensive Beschäftigung mit der Moses-Gestalt und der Durchbruch intuitiver, fast visionärer Deutungen – im Gegensatz zu einer rein sachlichen, wissenschaftlichen Forschung. Nach dem Urteil der beiden Biographen, JONES und SCHUR, hat FREUD sich mit dem Religionsstifter und Gesetzgeber Moses unbewußt identifiziert. In der 1913 veröffentlichten Abhandlung: „Der Moses des Michelangelo“ schildert FREUD seine Ergriffenheit vor diesem Kunstwerk. Er hebt hervor, wie oft er zu der Kirche S. Pietro in Rom hinaufgestiegen sei und versucht habe, „dem verächtlich-zürnenden Blick des Heros“ standzuhalten.⁷⁵⁾

Bis zu seinem Lebensende blieb FREUD im Banne dieser überragenden Erscheinung. SCHUR, der mit FREUD nach England ausgewandert war, ihm in seiner allerletzten Lebenszeit zur Seite stand und ihm den erlösenden Tod erleichterte, beschreibt die Ungeduld, mit der FREUD auf die Veröffentlichung seines letzten Werkes: „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ wartete. FREUD hat diese Schrift zweimal umgearbeitet. In einem Brief an LOU ANDREAS-SALOMÉ schreibt er: „Es hat mich mein ganzes Leben verfolgt.“⁷⁶⁾ Und nach der zweiten Niederschrift, die in England erfolgte, bekennt FREUD: „... sie quälte mich wie ein unerlöster Geist.“⁷⁷⁾

Aufschlußreich ist der letzte Brief von FREUD an ARNOLD ZWEIG vom 5. III. 1939:

„... Was Sie für ‘trostreiche Aufklärungen’ in meinem Unbehagen entdeckt haben wollen, kann ich nicht leicht erraten. Dieses Buch ist mir heute sehr fremd geworden. Ich warte nur noch auf den Moses, der noch im März erscheinen soll, und dann brauche ich mich ja bis zur nächsten Wiedergeburt für kein Buch mehr zu interessieren.“⁷⁸⁾

Nur bei Anwendung der von FREUD selbst so hervorragend und überzeugend entwickelten Lehre von der Verdrängung und unter Berücksichtigung seiner ambivalenten Gefühlshaltung ist es möglich, seine Persönlichkeit in einer ge-

74) J. SCHARFFENBERG, Sigmund Freud und seine Religionskritik als Herausforderung für den christlichen Glauben., 3. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1971

75) S. FREUD, G. W., X, S. 175

76) E. JONES, Leben u. Werk v. S. Freud, Bd. III, S. 232

77) S. FREUD, G. W., XVI, S. 210

78) M. SCHUR, Sigmund Freud Leben und Sterben, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1973, S. 611.

rechten Weise zu würdigen. Zu denken gibt der aus dem Nachlaß entnommene Ausspruch:

„Mystik die dunkle Selbstwahrnehmung des Reiches außerhalb des Ichs, des Es.“⁷⁹⁾

Mit diesem bedeutungsvollen Wort endet der siebzehnte und letzte Text-Band der „Gesammelten Werke.“

79) S. FREUD, G. W., XVII, S. 132